

Michael Zinner

Ein ganzer Ort macht Schule

Zwischennutzung in Feldkirchen an der Donau

Feldkirchen an der Donau jubelt und wird bejubelt. Ein Juwel des zeitgenössischen Schulbaus und eine engagierte pädagogische Praxis heben diese oberösterreichische Gemeinde ins Rampenlicht. Dass dies gelungen ist, hat viele Gründe. Einer wäre fast übersehen worden. Die Zwischennutzung während der Baustellenzeit war ein beeindruckender Kraftakt zivilgesellschaftlicher Courage und Kooperation, bereitete das Lehrerinnenteam gewissermaßen unbeabsichtigt auf ihre Praxis in der Clusterschule vor und setzte nach fast 40 Jahren ein avanciertes Schulkonzept der 1970er Jahre in die Realität um. Die Wanderschule Feldkirchen ist schon wieder Geschichte – aber sie hat in Feldkirchen Geschichte geschrieben.

Spätestens seit der Fertigstellung des „schul- und kulturzentrum feldkirchen“ ist diese 5.000-Seelen-Gemeinde an der Donau rund 30 Autominuten nordwestlich von Linz in der Welt der Pädagogik und der Architektur bekannt. Das ist noch immer ungewöhnlich. Und das hat mehrere Gründe.

Erstens das Architekturbüro: *fasch&fuchs.architekten* ist ein im Schulbau sehr erfahrenes Büro, das auf internationalem Niveau Schulen in Österreich baut (In Planung sind: Bundesschule Aspern 2017, Schulcampus Neustift 2018, Schulzentrum Hall 2018). In Feldkirchen gelang ein „räumlich optimal strukturiertes Ensemble“ (Mayr 2014, 20).

Zweitens der Planungsverlauf: Nach dem ersten Bauabschnitt (Landesmusikschule, Kulturzentrum und Turnsäle) und einer Pause ermöglichte ein Landes-Gutachten den Abbruch der alten Volksschule. Die Neuplanung stand unter ‚extrinsischem Zeitdruck‘, wie der Architekt Jakob Fuchs berichtete: „Der faktische Baubeginn musste bis zu einem Tag X stattgefunden haben, weil sonst die Mehrwertsteuerabsatzfähigkeit verloren gegangen wäre – und das sind 20%, also Million Euro. Und da haben alle gewusst: Gut, jetzt müssen wir alle an einem Strang ziehen und jetzt müssen wir alle irgendwie zusammenhelfen, dass das gelingt. Diese gemeinsame Anstrengung, glaube ich, war schon ein wichtiger Faktor“.

Drittens die Direktorin der Volksschule: Brigitte Rechberger ist eine erfahrene Pädagogin, die sich anlässlich des Bauprojekts weiterentwickeln wollte. Dazu Jakob Fuchs: „Der große Vorteil war, dass sie sich vorher

schon mit alternativen Schulmodellen auseinandergesetzt hat. Sie hat auch Seminare besucht. [...] Also das war sicher ein Glücksfaktor, weil sonst wäre es schwierig gewesen, da so ein Clustersystem zu bauen“.

Das Projekt in Feldkirchen ist ein besonders gelungenes Crossover an hoher architektonischer Qualität, zukunftsorientierter pädagogischer Praxis und letzten Endes zufriedenstellender Kooperation aller Beteiligten. Deswegen wird es in sowohl in der Architektur als auch in der Pädagogik diskutiert (vgl. fasch&fuchs.architekten 2014; Mayr 2014; Hammerer 2014; Binder 2015). Auf der Gemeindefeldkirchens website (www.feldkirchen-donau.at; Abrufdatum 25.02.2016) beziehen sich zurzeit drei von fünf bildschirmgroßen Teaserfotos auf dieses Projekt (Feldkirchen an der Donau 2016, o.S.). Der Ort erfährt geradezu einen Hype. Positiv daran ist die „Selbstwirksamkeitsüberzeugung“ (Hattie, zit.n. Zierer 2015, 47ff.) für die Bevölkerung im Ort. Wie kann dann der Bürgermeister der Gemeinde, Franz Allerstorfer, in einem Gespräch mit mir folgendes sagen?:

„Nach den Erfahrungen, die ich persönlich hier gemacht habe, müssen wir uns schon fragen, ob es überhaupt gescheit ist, so eine Schule zu bauen, wie wir das jetzt gerade getan haben, auch wenn die neue Schule wirklich großartig ist. Wir müssen uns fragen, ob es nicht noch eine Stufe klüger ist, es anders zu machen ...“



Abb. 1a: Sitzungssaal leer © Michael Zinner



Abb. 1b: Sitzungssaal voll © Gemeinde Feldkirchen an der Donau

Sein Gedanke hat mit dem vierten Grund des Gelingens dieses Projekts zu tun – mit der *Wanderschule Feldkirchen*. Als die versprochenen Ausweich-Container für die Bauzeit (09/2012 – 06/2014) plötzlich nicht verfügbar waren, musste in kürzester Zeit ein Alternative gefunden werden – abermals: ‚extrinsischer Zeitdruck‘. In diesem Moment traten vier Menschen im Ort auf den Plan – die Volksschuldirektorin, der Bürgermeister, der Pfarrer und der Musikschuldirektor. Die vier waren maßgeblich an der Verwirklichung der Wanderschule beteiligt. Im September 2009 hielten die Kinder Einzug im Gemeinderatssaal, im Pfarrsaal, im Jugendraum der Pfarre, in der Rettungsdienststelle des Samariterbundes, im Hort, im Tanzraum der

Musikschule, in der Ex-Polizeistation in der Gemeinde und in einem insolventen Elektrogeschäft. Die Orte liegen alle in einem fußläufigen Radius von sieben Minuten.

Im Folgenden will ich darstellen, wie die Wanderschule zum pädagogischen Gelingen der jetzigen Schule (vgl. Rechberger 2016, 89) beitrug. In zehn Gesprächen konnte ich dazu im Laufe des Jahres 2015 Einsichten gewinnen. Die Wanderschule in Feldkirchen an der Donau ...

- ... vertiefte Beziehungsräume zwischen Gemeinde und Schule (Erfahrungslernen),
- ... bereitete die Lehrerinnen auf die Chancen einer Clusterschule vor (geheimer Lehrplan) und
- ... webte das Lernen in die kommunalen Vorgänge ein (Entschulung)



Abb. 2a: Ex-Polizeistation leer © Michael Zinner

Abb. 2b: Ex-Polizeistation voll © Volksschule Feldkirchen

Vertiefte kommunale Beziehungsräume (Erfahrungslernen)

Wie ist diese Lösung entstanden? Darunter dürfen wir uns kein Feilschen um Haftungsfragen, Nutzungsbestimmungen und Kündigungsklauseln vorstellen, sondern einen Beziehungsraum aus Erfahrung und Vertrauen. So meinte der Pfarrer im Gespräch mit mir: „Das war nur persönlich abgesprochen. Wir hatten keinen Vertrag. Die Direktorin war sehr lange in der Pfarre aktiv, die kennt uns und hat gewusst, wie es bei uns läuft. Da war viel Vertrauen.“ Die Direktorin erlebte es ähnlich: „Ich kenne unsere Leute alle gut und ich kenne meine Kinder gut. Wir haben es einfach gemacht.“ Auch der Musikschuldirektor sagte Ähnliches: „Die Direktorin weiß, dass ich nicht kompliziert bin, und ich weiß, dass sie es nicht ist. Und so hat sie mich gefragt, ob ich mir das vorstellen kann.“ Mit dem Nachsatz „das Ganze ist von den handelnden Personen abhängig“ bringt er einen Gelingensfaktor auf den Punkt. Vor allem aus dem Bereich der Organisationsentwicklung liegen dazu – also zu Haltung, Intuition, Sinn – entsprechende Modelle und Praxen vor (Senge 1990; Covey 2004; Scharmer 2007; Scharmer & Käufer 2013; Laloux 2014). In Feldkirchen wurden die wichtigsten Entscheidungen

zwischen Menschen auf Basis von *Erfahrung und Vertrauen* getroffen. Die Personen begegneten sich *sachlich* (problemlösungsorientiert), *fair* (auf Augenhöhe) und *menschlich* (im Vertrauen). Mit Laloux (2014, 160) ist Vertrauen „die geheime Zutat für produktive und freudvolle Zusammenarbeit. Aber Vertrauen kann sich nur schwer entfalten, wenn sich jeder zu einem gewissen Grad hinter einer professionellen Maske versteckt. [...] auf einer tieferen Ebene fühlen wir uns durch die oberflächlichen Beziehungen auch um unsere Menschlichkeit betrogen. Denn in diesen Beziehungen können wir uns nicht in dem begegnen, was uns wirklich wichtig ist.“

Natürlich gab es Ängste und Sorgen in Feldkirchen – vor allem zu Beginn. Im Gemeindegemeinschaftsamt erfuhr ich zum Beispiel: „Wir waren ein bisschen skeptisch, muss ich ehrlich sagen, weil wir auch beim Arbeiten die ganze Unruhe gefürchtet haben.“ Der Pfarrer wiederum hatte persönliche Sorgen: „Eine Klasse war über meinem Schlafzimmer. Ich mach immer einen Mittagschlaf. Ich habe mich etwas vom Lärm her gefürchtet.“ In der Landesmusikschule stand der Direktor vor ganz anderen, handfesten Herausforderungen: „Die Klasse in unserem Saal für Tanz und Früherziehung war meine größte Sorge. Tisch und Tanz gehen nämlich nicht wirklich zusammen.“ Und die Volksschullehrerinnen hatten sinngemäß gleich eine ganze Reihe von Fragen: „Wie soll das alles gehen? Lehrmittel? Absprachen? Bibliothek? Wir wären ja verteilt im ganzen Ort.“

Das Projekt ist gelungen.

Lehrerin 2 meinte: „Die Beziehung hat sich verändert. Wir waren ständig im ganzen Ort unterwegs. [...] Man hat Kontakte geknüpft zu Leuten, die im Gemeindegebiet wohnen, oder die unsere Kinder angesprochen haben mit: Wo geht ihr denn hin? oder: Was passiert denn heute?“. Die tägliche *Sichtbarkeit* der Menschen, die in der Wanderschule lehrten und lernten, hat das *öffentliche Bewusstsein* für Schule und Schulalltag erhöht. Neue Beziehungen entstanden und alte konnten vertieft werden. In Feldkirchen wissen nun mehr Leute, was Schule bedeutet und dementsprechend ist der Respekt gestiegen. Das stützt alle. Die Kinder schließlich wurden *Zeugen* dieses „Feldkirchner Frühlings“ – oder waren selbst betroffen: *Sie lernten im Leben für ihr Leben*.



Abb. 3a: Tanzsaal Musikschule leer © Michael Zinner

Abb. 3b: Tanzsaal Musikschule voll © Volksschule Feldkirchen

Vorbereitung auf den Cluster (geheimer Lehrplan)

Die Lehrerinnen waren schon zum Zeitpunkt des Abbruchs des alten Schulgebäudes ein ‚gutes Team‘, allerdings bezog sich das eher auf die Stimmung denn die Arbeitskultur. Mit der Wanderschule wurden sie in eine räumliche aufgesplitterte Situation gestoßen. Alles war neu zu organisieren. Auf meine Frage, wie sich die Direktorin das gelungene ‚Experiment‘ erkläre, antwortete sie: „Naja, es ist schon wichtig, dass man es ihnen zutraut. Ihr schafft das!“ Sie koordinierte ihre neue Schule mit Mobiltelefonie und Fahrrad. Sie war – wie die ‚Springerinnen‘ (Förderunterricht, Sonderpädagogik) – täglich im Ort unterwegs. Sie konnte sich gut in ihre Lehrerinnen einfühlend fühlen, hat sie doch Anfang der 1970er Jahre dasselbe erlebt: „Ich [verbrachte] als Lehrerin mein erstes Dienstjahr ebenfalls im Elektrogeschäft“.

Teamgeist – Sie erzählt von der Nachkriegszeit in Feldkirchen, in der Schulklassen auf alle Gasthäuser in den Ortsteilen ausquartiert waren. In der Ortschronik hat „ein Direktor geschrieben, wie das *Gemeinschaftsgefühl* trotz allem vorhanden war. Auch sie haben einfach darauf geachtet, dass sie sich getroffen haben und diese Zusammengehörigkeit nicht verloren haben – trotz der räumlichen Trennung“. Der Zusammenhalt war nun auch der Direktorin wichtig: „Den Teamgeist haben wir sehr gepflegt in dieser Zeit. Wir sind ganz viel zusammengekommen, fortgegangen, oder so ...“. Die räumliche Trennung haben manche dennoch als erdrückend empfunden. Das lag teils auch an der mittelprächtigen Ausstattung der Räumlichkeiten. Durch einfühlsame Raum-Rochaden konnte die Direktorin hier ausgleichen. Manche Lehrerinnen haben die Gesamtsituation auch als „neue Nähe“ erlebt. In der Ausnahmesituation war sie generell aufmerksamer, wie Lehrerin 2 schilderte: „Damals hast du dich genauer absprechen müssen.“ Ihre Kollegin, Lehrerin 1, wies auf den Umstand hin, dass die sieben Orte in den vier Gebäuden Mini-Teams ermöglichten: „Natürlich waren die Kolleginnen am jeweiligen Standort eine Stütze [...] kleine Teams! Auf der einen Seite hat man enger zusammengearbeitet und auf der anderen Seite war man auch

flexibler“. Den Teamgeist in der großen Runde hat es auch gegeben, meinte sie: „Wir waren mehr in der Selbstverantwortung, unsere Mails zu lesen und die Handys eingeschaltet zu haben. Und so waren wir immer gut vernetzt.“

Autonomie – Die Direktorin erinnerte sich an eine Erfahrung in ihrem ersten Dienstjahr im Elektrogeschäft: „Wir haben dann zu zweit Schule gemacht, ganz unabhängig von dem, was da im Stammhaus gelaufen ist“. Sie wusste also um die Chance, die Lehrerin 2 als „intime Hausgemeinschaft“ ähnlich der „vormodernen Einraumschule“ (vgl. Lange 1967, 15f, 37f) in Europa beschrieb, in der „man sehr intensiv mit der Klasse zusammen gewesen [ist. ...] man hat mit der Klasse gelebt. Man war um sieben Uhr in der Schule und bevor nicht alle gegangen sind, hat man das Gebäude nicht verlassen“. Lehrerin 1 beobachtete das auch bei den Kindern, sie hatte das Gefühl, „dass sie wirklich an Selbstbewusstsein gewonnen haben, einfach, weil sie vieles geschafft haben“.

Achtsamkeit – Lehrerin 2 registrierte einen ‚oasischen‘ Aspekt: „Das Drum-Herum hat es einfach nicht gegeben und darum war das Ganze ein bisschen bewusster, darum ging das Ganze ein bisschen mehr in die Tiefe“. Darin erkannte auch die Direktorin ein Entwicklungspotential für ihr Team: „Es hat eine andere Beziehungsqualität, wenn ich mit den Kindern so eng beisammen bin, ja? Und wenn man zulässt, dass da was Neues entsteht und wenn man hier etwas wachsen lässt und dem Raum gibt, dann, glaube ich, wächst das auch.“ Auch den damaligen Mangel an Lehrmittel sieht Lehrerin 2 nach ihren Erfahrungen „gelassener – hier ein bisschen mehr Zeit investieren, dort mit dem Mut zur Lücke vielleicht etwas auslassen. Das tut auch den Kindern gut. Unsere Zeit ist ohnedies sehr hektisch.“ Sie meint, sie sei „an einem Punkt, wo auch ich sage: Weniger ist mehr.“

Flexibilität – Aus dem Mangel entwickelte sich laut Lehrerin 1 (a.a.O., o.S.) auch „Flexibilität. Wenn etwas, das man einsetzen wollte, gerade nicht zur Verfügung stand, dann hat man sich was anderes einfallen lassen oder das Gleiche anders gelöst“. Die Mutter (2015b, o.S.) erlebte die flexible Zeiteinteilung als Gewinn: „Sie hatte beispielsweise keine Klingel. Da haben sie im Rechnen zwei Stunden durchgemacht und dann eine halbe Stunde Pause oder so. [...] Wie gesagt, unsere Lehrerin war einfach total spitze, weil sie das voll angenommen hat, was an Möglichkeiten da war“. Auch die Direktorin (2015a, o.S.) bestätigt das: „Es hat sich eine eigene Kultur entwickelt. Sie haben ja keine Pausenglocke gehabt und damit den Vormittag strukturieren können, wie sie wollten, ohne Zeitdruck“.

Raumkompetenz – Das flexible Handeln bezog sich nicht nur auf die Zeit, wie eine begeisterte Mutter weiter erzählt: Die Lehrerin „hat auch aus jedem Raum quasi das gemacht, was geht.“ Was das alles sein kann, hat Lehrerin 2 angesichts unterschiedlicher zur Verfügung stehender Räumlichkeiten beschrieben: Der zweite, zusätzliche Raum „hat mir sehr wohl etwas

gebracht! Wir haben diesen Raum sogar gebraucht, weil der Schulraum selbst relativ klein war. *Die Kinder konnten den ganzen Vormittag zwischen den Räumen wechseln und haben dort in Stationen oder in Gruppen gearbeitet.* Da gab es einen großen, runden Tisch, wo vieles möglich war. Während der gesunden Schuljause, die wir für uns alleine vorbereitet haben, sind wir auch dort beisammen gesessen. Auch ein Computer war dort verfügbar. Das heißt, wir haben den zweiten Raum sehr wohl und sehr gut genutzt [...] Und wenn ich jetzt an das Elektrogeschäft denke, war es eigentlich ähnlich! Da haben wir auch einen zentralen Raum gehabt, wo die Bücherei und unser Kopierer waren. Und auch in diesem Raum beziehungsweise in diesem Garderobebereich haben wir die Gruppenarbeit ausgelagert.“



Abb. 4a: Jugendraum Pfarre leer © Michael Zinner

Abb. 4b: Jugendraum Pfarre voll © Volksschule Feldkirchen

Einweben des Lernens in die Kommune (Entschulung)

Die Wanderschule „war wirklich ein spannendes Abenteuer für die ganze Schule und einfach auch für den ganzen Ort“, sagt die Direktorin. Dazu führte Lehrerin 2 aus: „Wir waren ständig im ganzen Ort unterwegs [...] Die Leute haben oft im Vorbeigehen reingeschaut, und beispielsweise unsere Bastelarbeiten bewundert und gelobt. [...] Oder wir hatten die Tür zum Lüften offen und schon wieder war jemand bei uns, weil wir so nett gesungen haben. [...] Die Situationen waren schon sehr kommunikativ.“ Die Wanderschule hatte Netzwerkcharakter – sie baute Verbindungen auf, wie unser Gehirn. Laloux (2014, 68ff.) beschrieb über das postmoderne Denken hinaus entwickelte *selbstführende Organisationen*, die durch die Vernetzung erfolgreicher *und* glücklicher ‚leben‘ – die Wanderschule wies ähnliche Muster auf, was sie als ‚Zukunftsmodell‘ ausweist. Das Team um den Architekten Christopher Alexander (et.al. 1977) unternahm vor fast 40 Jahren den Versuch, eine Art Lexikon grundlegender „Muster“ für unser Bauen zu erstellen. Für uns sind die Nummer 18 „Netzwerke des Lernens“ (ebd., 107) und die Nummer 85 „Ladenschulen“ (ebd., 454) wesentlich:

„Statt der Sackgasse der Pflichtschulbildung an einem festen Ort bau Stück für Stück Elemente ein, die den Lernprozess dezentralisieren, und bereichere diesen Lernprozess durch vielfache Kontakte mit Stellen und Leuten in der ganzen Stadt: Werkstätten, Lehrer im Hause oder ambulant in der Stadt, Berufstätige, die bereit sind, junge Leute als Gehilfen aufzunehmen, ältere Kinder, die jüngere Kinder unterrichten, Museen, Jugendreisegruppen, wissenschaftliche Seminare, Fabriken, alte Leute usw. Faß [sic] all diese Situationen als Rückgrat des Lernprozesses auf; erhebe alle diese Situationen, beschreib sie und gib sie zusammengefasst als den ‚Lehrplan‘ der Stadt heraus.“

„Bau für Kinder zwischen 7 und 12 nicht große öffentliche, sondern kleine unabhängige Schulen – immer nur ein auf einmal. Halt die Schülerzahlen klein, damit die Gemeinkosten niedrig bleiben und das Verhältnis von Schüler zu Lehrern 1:10 bleibt. Siedle sie im öffentlichen Teil der Gemeinde an, mit einer Ladenfront und drei oder vier Räumen.“

Die Parallelen sind verblüffend. Alexander beruft sich auf Illichs Entschulung der Gesellschaft (1971), auf den Hartmut von Hentig (1972) schon reagiert, noch bevor das Buch auf Deutsch erschienen ist. Aber anstatt uns auf die Grundsatzdebatte zum Verhältnis von Schule und Gesellschaft einlassen, bleiben wir in Feldkirchen und lassen nochmals ein paar Stimmen zu Wort kommen. Vor allem das Einweben von Schule in das Gemeindeamt war bemerkenswert. Lehrerin 1: „Eigentlich waren ja alle [in der Gemeinde] positiv überrascht, wie das läuft und wie selbstständig die Kinder waren. Sie haben [...] den Unterrichtsalltag einmal ein bisschen miterlebt [...] und] auch gesehen, dass Volksschule nicht mehr so wie früher läuft.“ Die Direktorin bestätigte das: „Auf der Gemeinde haben die Leute ein Miteinander entwickelt. Die Bürodamen haben halt einmal schnell Aufsicht gemacht, wenn es eng war. Ja? Wir haben gesagt: ‚Ihr müsst jetzt auf die Kinder schauen, weil wir wechseln müssen‘. [...] Es war auch ein Schule-transparent-Machen. Die Leute haben wirklich gesehen, was eine Lehrerin leisten muss.“ Und der befragten Mutter fiel dazu ein: „Im Sachunterricht sind die Kinder [zum Bürgermeister] gegangen und er hat dann das Thema ‚Gemeinde‘ erklärt.“ Lehrerin 2 führte aus, wie der ganze Ort zum Lernraum wurde: „Der Bäcker beispielsweise ist nicht in die Schule gekommen, sondern die Kinder sind in der Früh zum Bäcker gegangen. Am Weg zum Turnen haben wir wiederum die Sonnenuhr am Kirchturm entdeckt, die die Kinder dann jeden Tag beobachtet haben. Wenn wir im Frühjahr an einem Garten mit Apfelbäumen vorbeigegangen sind, haben wir gemeinsam festgestellt, dass schon die Blätter und die Blüten kommen.“



Abb. 5a: Elektro-Verkaufsraum leer © Michael Zinner

Abb. 5b: Elektro-Verkaufsraum voll © Volksschule Feldkirchen

Den Rest kennen wir

Das Ende der Wanderschule löste eine gewisse Trauer aus, wie der Bürgermeister anmerkte: „Für die Kinder war das eine großartige Geschichte, aber auch für uns. Für alle. Die Mitarbeiterinnen waren alle traurig, als die Kinder auf einmal wieder weg waren.“ Jetzt wissen wir auch, warum er den eingangs erwähnten Zweifel angesichts dieses wunderbaren Schulneubaus äußern konnte. Hier ist er nochmals, zur (V)Erinner(lich)ung:

„Nach den Erfahrungen, die ich persönlich hier gemacht habe, müssen wir uns schon fragen, ob es überhaupt gescheit ist, so eine Schule zu bauen, wie wir das jetzt gerade getan haben, auch wenn die neue Schule wirklich großartig ist. Wir müssen uns fragen, ob es nicht noch eine Stufe klüger ist, es anders zu machen, so wie wir das während der Bauzeit getan haben.“

Die Clusterschule Feldkirchen wird ein Erfolg werden.

*Michael Zinner
Linz/Traun
am 26.02.2016
überarbeitet am 06.02.2017*

Literatur

- Alexander**, Christopher; Ishikawa, Sara & Silverstein, Murray et.al. (1977, dt. 1995, hier 2.Aufl. 2011): Eine Muster-Sprache. In deutscher Sprache herausgegeben von Hermann Czech. Löcker Verlag, Wien 1995.
- Binder**, Corina (2015): Schulzentrum Feldkirchen/Donau. In: Hammerer, Franz & Rosenberger, Katharina (2015): RaumBildung3. Wien: Hausdruckerei des BMFB. 14–27
- Covey**, Stephen R. (2004, dt. 2006): Der 8. Weg. Mit Effektivität zu wahrer Größe. Offenbach: GABAL Verlag.
- fasch&fuchs.architekten** (2014): schul- und kulturzentrum feldkirchen. Heft 14. Wien: die stadtdrucker.
- Hammerer**, Franz (2014): Die Zukunft der Schulraumgestaltung hat begonnen. In: fasch&fuchs.architekten (2014): schul- und kulturzentrum feldkirchen. Heft 14. Wien: die stadtdrucker. 38–39
- Hentig**, Hartmut von (1971): Cuernavaca oder: Alternativen zur Schule? Stuttgart / München: Klett / Kösel.
- Illich**, Ivan (1971, dt. 1972, hier in der 6.Aufl. 2013): Entschulung der Gesellschaft. Eine Streitschrift. München: Beck.
- Laloux**, Frederic (2015): Reinventing Organizations. Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit. München: Vahlen.
- Lange**, Hermann (1967): Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens. Weinheim und Berlin: Beltz.
- Mayr**, Norbert (2014): Schule machen. In: fasch&fuchs.architekten (2014): schul- und kulturzentrum feldkirchen. Heft 14. Wien: die stadtdrucker. 20–21
- Rechberger**, Brigitte (2016): Volksschule Feldkirchen – Lern- und Lebensqualität in neuen Räumen. Textbeitrag in: Rosenberger, Katharina; Lindner, Doris; Hammerer, Franz (2016, Red.): SchulRäume. Einblicke in die Wirklichkeit neuer Lernwelten. schulheft 163; 41.Jahrgang; StudienVerlag Innsbruck. 89–100
- Scharmer**, Otto C. (2007, dt. 2009): Theorie U. Von der Zukunft her führen. Presencing als soziale Technik. Heidelberg: Carl-Auer.
- Scharmer**, Otto C. & Käufer, Katrin (2013, dt. 2014): Von der Zukunft her führen. Theorie U in der Praxis. Von der Egosystem- zur Ökosystem-Wirtschaft. Heidelberg: Carl-Auer.
- Senge**, Peter M. (1990, dt. 1996): Die fünfte Disziplin. Kunst und Praxis der lernenden Organisation. Stuttgart. Klett-Cotta.
- Zierer**, Klaus (2015): Hattie für gestresste Lehrer. Kernbotschaften und Handlungsempfehlungen aus John Hattie's ‚Visible Learning‘ und ‚Visible Learning for Teachers‘. Baltmannsweiler: Schneider.

Weiterführende Informationen unter

Website von Michael Zinner: www.schulraumkultur.at

Partizipative Projekte von Michael Zinner und nonconform: www.vor-ort.at

Leerstandskonferenz (Nr. 4: Schule und Leerstand): www.leerstandskonferenz.at

Zur Vertiefung sei auf die Dissertation *schulen bilden* verwiesen, in der ein Großteil der Zitate sowie eine ausführliche Erörterung des Falles nachzulesen sind. Veröffentlichung online demnächst.

Angaben zum Autor [in eckiger Klammer zum Zeitpunkt der Veröffentlichung]

DI PhD [DI] Architekt Michael Zinner ist assoziierter Professor [Assistenzprofessor] an der Kunstuniversität Linz. Er lehrt Entwurf. Seit 2011 Leiter der Forschungsplattform *schulRAUMkultur*. 2012 Kuratierung und Organisation des gleichnamigen internationalen interdisziplinären Symposiums. Mitglied der Plattform Schul(um)bau und der internationalen Gruppe *PULS – raum und lernen entwickeln* (Gründungsstadium). Zinner [schrieb an seiner] hat eine Dissertation mit dem Titel *schulen bilden* verfasst, in der er die Systeme Schule und Architektur vor dem Hintergrund evolutionäre Theorien durchleuchtet. Unter dem Hinweis auf größere historische Zusammenhänge und an Hand seiner eigenen Projekte zeigt er auf, warum partizipative und kokreative Prozesse im Schulbau „an der Zeit“ sind.

Geführte Interviews von Michael Zinner, auf die im Text Bezug genommen wird

Am 07.01.2015 in Feldkirchen an der Donau mit: Gemeindebedienstete im Sekretariat; Allerstorfer, Franz; Pesendorfer, Josef; Pfarrsekretariat; Rechberger, Brigitte; Loimayr, Manfred; Menzl, Fritz.

Am 18.03.2015 in Linz mit: Mutter eines Schulkindes.

Am 19.10.2015 in Feldkirchen an der Donau mit: Lehrerin 1; Lehrerin 2; Lehrerin 3; Rechberger, Brigitte.

Zitierangshinweis

Zinner, Michael (2017): Ein ganzer Ort macht Schule. Blogeintrag, download unter: www.schulraumkultur.at/perch/resources/170206-blog-zinner.michael-2016artikel.schulheft163-ueberarb-ein.ganzer.ort.macht.schule-seite77bis88.pdf [in Teilen korrigierte Fassung gegenüber dem Buchtext]

Zinner, Michael (2016): Ein ganzer Ort macht Schule. Textbeitrag in: Rosenberger, Katharina; Lindner, Doris; Hammerer, Franz (2016, Red.): *SchulRäume. Einblicke in die Wirklichkeit neuer Lernwelten*. schulheft 163; 41. Jahrgang; StudienVerlag Innsbruck. 77–88